

dtv

Ein Gerücht breitet sich in den verwinkelten Gassen der Altstadt von Damaskus aus: Nura, die schöne und kluge Frau des Kalligraphen Hamid Farsi, soll diesen weithin berühmten Meister der hoch angesehenen Schreibkunst verlassen haben. Unerhört im Jahr 1957 in Syrien. Warum hat sie ein Leben, um das viele sie beneiden, hinter sich gelassen? Oder wurde sie gar von den Gegnern ihres Mannes entführt? Schon als junger Mann wurde Farsi als Wunderkind der Kalligraphie gefeiert. Für ihn drückt die filigrane Schönheit der arabischen Schrift die Poesie in ihrer reinsten Form aus. Doch nach und nach entdeckt er die Schwächen der ästhetischen, aber auch erstarrten Sprache des Korans. Er arbeitet verbissen an einer radikalen Reform des Arabischen. Nura ahnt nichts von seinen Plänen, die in den Augen religiöser Fundamentalisten höchst frevelhaft sind. Sie kennt nur seine abweisende Seite, und alle Gefühle für ihren Mann sind längst erkaltet. Kein Wunder, dass ihr die Aufmerksamkeiten eines jungen Lehrlings aus seiner Werkstatt zu schmeicheln beginnen. Eine leidenschaftliche Liebe nimmt ihren Anfang – die Liebe zwischen einer Muslimin und einem Christen.

Rafik Schami wurde 1946 in Damaskus geboren. 1971 kam er nach Deutschland, studierte Chemie und schloss das Studium 1979 mit der Promotion ab. Heute lebt er in Marnheim (Pfalz). Schami zählt zu den bedeutendsten Autoren deutscher Sprache. Sein Werk wurde vielfach ausgezeichnet und in 27 Sprachen übersetzt. Seit 2002 ist Rafik Schami Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.

Mehr über den Autor unter: www.rafik-schami.de.

Rafik Schami

Das Geheimnis des
Kalligraphen

Roman



Mit einer Extra-Geschichte
von der Schönheit der Schrift,
erzählt von Rafik Schami

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlag
© Carl Hanser Verlag München 2008
Für den Anhang: © 2008 Rafik Schami
Für die fünf Kalligraphien: © 2008 Ismat Amiralai
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Root Leeb
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14291-5

*Für
Ibn Muqla
(886–940),
den größten Architekten der
Buchstaben und seines Unglücks*

الإِسَاءَةُ
أَوْ كَيْفَ بَدَأُ
الْقِصَصَ فِي دِمَشْقَ

*Das Gerücht
oder
Wie Geschichten in Damaskus
anfangen*

Noch lag die Altstadt von Damaskus unter dem grauen Mantel der Dämmerung, als ein unglaubliches Gerücht an den Tischen der kleinen Garküchen und unter den ersten Kunden der Bäckereien seine Kreise zog: Nura, die schöne Frau des angesehenen und wohlhabenden Kalligraphen Hamid Farsi, sei geflüchtet.

Der April des Jahres 1957 bescherte Damaskus sommerliche Hitze. Zu dieser frühen Stunde füllte die Nachtluft noch die Gassen, und die Altstadt roch nach den Jasminblüten der Höfe, nach Gewürzen und nach feuchtem Holz. Die Gerade Straße lag im Dunkeln. Nur Bäckereien und Garküchen hatten Licht.

Bald drangen die Rufe der Muezzins in die Gassen und Schlafzimmer. Sie setzten kurz nacheinander ein und bildeten ein vielfaches Echo.

Als die Sonne hinter dem Osttor am Anfang der Geraden Straße aufging und das letzte Grau vom blauen Himmel wegfegte, wussten die Metzger, Gemüse- und Lebensmittelhändler bereits von Nuras Flucht. Es roch nach Öl, verbranntem Holz und Pferdeäpfeln.

Gegen acht Uhr begann sich in der Geraden Straße der Geruch nach Waschpulver, nach Kumin und hier und da nach

Falafel breitzumachen. Friseure, Konditoren und Tischler hatten nun geöffnet und die Fläche auf dem Bürgersteig vor ihren Läden mit Wasser bespritzt. Inzwischen war durchgesickert, dass Nura die Tochter des bekannten Gelehrten Rami Arabi war.

Und als die Apotheker, Uhrmacher und Antiquitätenhändler gemächlich ihre Läden aufschlossen, ohne besondere Geschäfte zu erwarten, hatte das Gerücht das Osttor erreicht, und weil es bis dahin zu einem gewaltigen Gebilde angewachsen war, passte es nicht durch das Tor. Es prallte auf den steinernen Bogen und zerplatzte in tausendundeinen Fetzen, die lichtscheu wie Ratten durch die Gassen huschten und die Häuser aufsuchten.

Böse Zungen erzählten, dass Nura geflüchtet sei, weil ihr Ehemann ihr feurige Liebesbriefe geschrieben habe, und die geübten Damaszener Gerüchteverbreiter hielten inne, wohl wissend, dass sie damit ihre Zuhörer endgültig in die Falle gelockt hatten.

»Wie?«, fragten diese empört. »Eine Frau verlässt ihren Mann, weil er ihr vom Feuer seiner Liebe schrieb?«

»Nicht von seiner, nicht von seiner«, erwiderten die bösen Zungen mit der Ruhe der Sieger, »er schrieb im Auftrag des Schürzenjägers Nassri Abbani, der die schöne Frau mit den Briefen verführen wollte. Dieser Gockel hat Geld wie Heu, aber außer seinem Namen kann er nichts Gescheites schreiben.«

Nassri Abbani war ein stadtbekannter Frauenheld. Er hatte von seinem Vater mehr als zehn Häuser und in der Nähe der Stadt große Obstgärten geerbt. Im Gegensatz zu seinen zwei Brüdern, Salah und Muhammad, die fromm und fleißig den geerbten Reichtum vermehrten und brave Ehemänner waren, hurte Nassri, wo immer er konnte. Er hatte vier Frauen in vier Häusern, zeugte pro Jahr vier Kinder und ernährte dazu drei Huren der Stadt.

Als es Mittag wurde, die sengende Hitze alle Gerüche aus

der Geraden Straße vertrieben und der Schatten der wenigen Passanten nur noch Fußlänge hatte, wussten die Bewohner sowohl des christlichen als auch des jüdischen und muslimischen Viertels von der Flucht. Das prächtige Haus des Kalligraphen lag nahe dem römischen Bogen und der orthodoxen Kirche der heiligen Maria, dort, wo die Viertel aufeinanderstießen.

»Manche Männer erkrankten an Arrak oder Haschisch, andere sterben an ihrem unersättlichen Magen. Nassri ist an den Frauen erkrankt. Das ist wie Schnupfen und Tuberkulose, es trifft einen oder es trifft einen nicht«, sagte die Hebamme Huda, die allen seinen Kindern auf die Welt verhalf und Geheimnisträgerin seiner vier Frauen war. Sie stellte betont langsam das zierliche Mokkatässchen auf den Tisch, als litte sie selbst unter dieser schweren Diagnose. Die fünf Nachbarinnen nickten, ohne zu atmen.

»Und ist diese Krankheit ansteckend?«, fragte eine beleibte Frau mit gespielter Ernst. Die Hebamme schüttelte den Kopf und die anderen lachten verhalten, als wäre ihnen diese Frage peinlich.

Getrieben von seiner Sucht machte Nassri jeder Frau den Hof. Er unterschied nicht zwischen Frauen aus der Oberschicht und Bäuerinnen, zwischen alten Huren und jungen Mädchen. Seine jüngste Frau, die sechzehnjährige Almas, soll einmal gesagt haben: »Nassri kann kein Loch sehen, ohne sein Ding hineinzustecken. Mich würde es nicht wundern, wenn er eines Tages nach Hause kommt und an seinem Stock ein Bienvolk hängt.«

Und wie das bei solchen Männern üblich ist, ging Nassris Herz erst richtig in Flammen auf, wenn sich ihm eine Frau verweigerte. Nura wollte von ihm nichts wissen und so wurde er fast verrückt nach ihr. Er soll monatelang keine Hure mehr angefasst haben. »Er war besessen von ihr«, vertraute seine

junge Frau Almas der Hebamme Huda an. »Er schlief nur noch selten mit mir, und wenn er auch bei mir lag, wusste ich, er war mit seiner Seele bei der Fremden. Aber bis zu ihrer Flucht wusste ich nicht, wer sie war.«

Dann habe ihm der Kalligraph die Liebesbriefe geschrieben, die jeden Stein gefügig machen konnten, aber das war für die stolze Nura der Gipfel der Unverschämtheit. Sie übergab ihrem Vater die Briefe. Der Sufigelehrte, dessen Charakter ein Vorbild der Ruhe war, wollte es erst nicht glauben. Er vermutete, irgendein böser Geist wolle die Ehe des Kalligraphen zerstören. Doch die Beweise waren erdrückend. »Es war nicht nur die unverwechselbare Schrift des Kalligraphen«, erzählte die Hebamme, die in den Briefen besungene Schönheit Nuras sei zudem so genau beschrieben, dass außer ihr selbst und ihrer Mutter nur der Ehemann und sonst niemand genau Bescheid darüber wissen könne. Und nun senkte die Hebamme ihre Stimme so weit, dass die anderen Frauen kaum noch atmeten. »Nur sie konnten wissen, wie Nuras Brüste, ihr Bauch und ihre Beine aussahen und wo sie welches Muttermal trug«, fügte sie hinzu, als hätte sie die Briefe gelesen. »Der Kalligraph wusste nichts anderes zu sagen«, ergänzte eine andere Nachbarin, »als dass er nicht gewusst habe, für wen der Gockel die Briefe brauche, und dass Dichter, wenn sie eine fremde, ihnen unbekannte Schönheit besingen, immer nur das, was sie kennen, beschreiben würden.«

»Welch ein charakterloser Mann«, dieser Seufzer wanderte in den nächsten Tagen von Mund zu Mund, als hätte ganz Damaskus nur dieses Thema. Manch einer fügte hinzu, wenn keine Kinder in seiner Nähe standen: »Dann soll er in der Schande leben, während seine Frau unter dem Gockel liegt.«

»Aber sie liegt nicht unter dem Gockel. Sie flüchtete und ließ beide zurück. Das ist ja das Wundersame«, korrigierten die bösen Zungen geheimnisvoll.

Gerüchte mit bekanntem Anfang und Ende leben in Damaskus nur kurz, aber das Gerücht von der Flucht der schö-

nen Frau hatte einen kuriosen Anfang und kein Ende. Es schlenderte unter den Männern von Café zu Café und in den Innenhöfen von Frauenrunde zu Frauenrunde, und immer wenn es von einer Zunge zur nächsten Zunge sprang, veränderte es sich.

Von den Ausschweifungen des Kalligraphen wurde erzählt, zu denen ihn Nassri Abbani verführt habe, um so an dessen Frau zu kommen. Von den Geldsummen, die der Kalligraph für die Briefe bekam. Nassri soll das Briefgewicht in Gold bezahlt haben. »Deshalb schrieb der gierige Kalligraph die Liebesbriefe mit großen Buchstaben und breitem Rand. Aus einer Seite machte er fünf«, wussten die bösen Zungen zu berichten.

Das alles mag dazu beigetragen haben, der jungen Frau die Entscheidung zu erleichtern. Ein Kern der Wahrheit blieb allen verborgen. Dieser Kern hieß Liebe.

Ein Jahr zuvor, im April 1956, hatte eine stürmische Liebesgeschichte ihren Anfang genommen. Damals stand Nura am Ende einer Sackgasse, als plötzlich die Liebe die sich vor ihr auftürmende Mauer sprengte und ihr eine Kreuzung der Möglichkeiten zeigte. Und Nura musste handeln.

Da die Wahrheit aber keine simple Aprikose ist, hat sie einen zweiten Kern, von dem nicht einmal Nura etwas wusste. Der zweite Kern dieser Geschichte war das Geheimnis des Kalligraphen.

لادى حنين الحبيب

النُّوَّةُ الْأُولَى لِلْحَقِيقَةِ

Der erste Kern der Wahrheit

*Ich folge der Liebe.
Wohin auch ihre Karawane zieht,
Liebe ist meine Religion,
mein Glaube.*

Ibn Arabi
(1165–1240)
Gelehrter Sufi

1.

Unter dem Gejohle einer Gruppe Jugendlicher taumelte ein Mann aus seinem Getreidegeschäft. Er versuchte verzweifelt, sich an der Tür festzuhalten, doch die lärmende Meute schlug ihm auf die Finger und Arme, zerrte an ihm, versetzte ihm Schläge, wenn auch keine besonders kräftigen. Als wäre das Ganze ein Spaß, lachten die Jugendlichen dabei und sangen ein absurdes Lied, in dem sie zugleich Gott dankten und den Mann unflätig beschimpften. Es waren gereimte Obszönitäten von Analphabeten.

»Hilfe«, schrie der Mann, doch keiner half ihm. Die Angst ließ seine Stimme heiser klingen.

Wie Wespen schwirrten kleine Kinder in ärmlichen Kleidern um die Traube der Jugendlichen, die den Mann hermetisch umschloss. Die Kinder quengelten und bettelten in einem fort, auch sie würden den Mann gerne einmal anfassen. Sie fielen zu Boden, richteten sich auf, spuckten geräuschvoll und weit wie Erwachsene und rannten hinter der Meute her.

Nachdem zwei Jahre lang Dürre geherrscht hatte, regnete es an diesem Märztag 1942 wie schon seit über einer Woche ununterbrochen. Erleichtert konnten die Bewohner der Stadt nun wieder tief schlafen. Schlimme Sorgen hatten wie ein Alp auf Damaskus gelegen. Schon im September des ersten Jahres

der Dürre waren die Unheilverkünder, die Steppenflughühner, gekommen, sie suchten in riesigen Schwärmen Wasser und Nahrung in den Gärten der grünen Oase Damaskus. Man wusste seit Urzeiten, wenn dieser taubengroße, sandfarbene gesprenkelte Steppenvogel erscheint, wird es Dürre geben. So war es auch in jenem Herbst. So war es immer. Die Bauern hassten den Vogel.

Sobald das erste Steppenflughuhn gesichtet wurde, erhöhten die Großhändler von Weizen, Linsen, Kichererbsen, Zucker und Bohnen die Preise.

In den Moscheen beteten die Imame seit Dezember mit Hunderten von Kindern und Jugendlichen, die, von Lehrern und Erziehern begleitet, scharenweise alle Gebetshäuser aufsuchten.

Der Himmel schien alle Wolken verschluckt zu haben. Sein Blau war staubig. Die Saat harrte voller Sehnsucht nach Wasser in der trockenen Erde aus, und was zu keimen anfang, erstarb – dünn wie Kinderhaare – in der sommerlichen Hitze, die bis Ende Oktober anhielt. Bauern aus den umliegenden Dörfern nahmen in Damaskus für ein Stück Brot jede Arbeit an und waren dankbar dafür, denn sie wussten, bald würden die noch hungrigeren Bauern aus dem trockenen Süden kommen, die mit noch weniger Lohn zufrieden wären.

Scheich Rami Arabi, Nuras Vater, war seit Oktober völlig erschöpft, denn neben den offiziellen fünf Gebeten in seiner kleinen Moschee musste er Männerkreise leiten, die bis zur Morgendämmerung religiöse Lieder sangen, um Gott milde zu stimmen und Regen zu erbitten. Und auch am Tag kam er nicht zur Ruhe, denn zwischen den offiziellen Gebetszeiten rückten die Massen der Schüler an, mit denen er traurige Lieder anstimmen musste, die Gottes Herz erweichen sollten. Es waren weinerliche Lieder, die Scheich Rami Arabi nicht mochte, weil sie von Aberglauben nur so triefen. Der Aberglaube beherrschte die Menschen wie ein Zauber. Es waren keine ungebildeten, sondern angesehene Männer, die glaub-

ten, die Steinsäulen der benachbarten Moschee würden beim Gebet Scheich Hussein Kiftaros vor Rührung weinen. Scheich Hussein war ein Halbanalphabet mit großem Turban und langem Bart.

Rami Arabi wusste, dass Säulen niemals weinen, sondern durch die Kälte Wassertropfen aus dem Dampf kondensieren, den die Betenden ausatmen. Aber das durfte er nicht sagen. Den Aberglauben müsse er erdulden, damit die Analphabeten ihren Glauben nicht verlören, sagte er seiner Frau.

Am ersten März fiel der erste Tropfen Wasser. Ein Junge kam in die Moschee gerannt, während Hunderte von Kindern sangen. Er schrie so schrill, dass alle verstummten. Der Junge erschrak, als es so still wurde, dann aber kamen die Worte schüchtern und leise aus seinem Mund: »Es regnet«, sagte er. Eine Woge der Erleichterung ging durch die Moschee und man hörte aus allen Ecken den Dank an Gott: *Allahu Akbar*. Und als hätten auch ihre Augen den Segen Gottes erfahren, weinten viele Erwachsene vor Rührung.

Draußen regnete es, anfangs zögerlich und dann in Strömen. Die staubige Erde hüpfte vor Freude, dann sättigte sie sich und wurde ruhig und dunkel. Innerhalb weniger Tage glänzte das Pflaster der Straßen von Damaskus vom Staub befreit und die gelben Felder außerhalb der Stadt bekamen einen zarten hellgrünen Mantel.

Die Armen atmeten erleichtert auf und die Bauern machten sich auf den Weg zurück zu ihren Dörfern und zu ihren Frauen.

Scheich Rami aber regte sich auf, denn nun war die Moschee wie leergefegt. Abgesehen von ein paar alten Männern kam niemand mehr zum Gebet. »Sie behandeln Gott wie einen Restaurantdiener. Sie bestellen bei ihm Regen, und sobald er ihnen das Bestellte bringt, zeigen sie ihm die kalte Schulter«, sagte er.

Der Regen wurde weniger und ein warmer Wind fegte die feinen Tropfen in die Gesichter der Jugendlichen, die nun ihren Tanz mit dem Mann in die Mitte der Straße verlegten. Sie schlossen ihre Arme um ihn und drehten ihn in ihrer Mitte und dann flog sein Hemd über die Köpfe, und als wäre es eine Schlange oder eine Spinne, traten die Kleineren im äußersten Kreis der Tanzenden erregt auf das Hemd, zerbissen und zerrissen es in Fetzen.

Der Mann hörte auf, Widerstand zu leisten, weil ihn die vielen Ohrfeigen verwirrten. Seine Lippen bewegten sich, aber er brachte keinen Ton heraus. Irgendwann flog seine dicke Brille durch die Luft und landete in einer Pfütze am Bürgersteig.

Einer der Jugendlichen war schon heiser vor Aufregung. Er sang inzwischen keine Reime mehr, sondern aneinandergeraute Schimpfwörter. Die Jugendlichen skandierten wie berauscht und streckten ihre Hände gen Himmel: »Gott hat uns erhört.«

Der Mann schien niemanden zu sehen, während sein Blick auf der Suche nach Halt umherirrte. Für einen Moment starrte er Nura an. Sie war gerade sechs oder sieben und stand vor dem Regen geschützt unter der großen bunten Markise des Süßigkeitenladens am Eingang ihrer Gasse. Sie wollte gerade anfangen, den roten Lutscher zu genießen, den sie für einen Piaster bei Elias geholt hatte. Aber die Szene vor ihr nahm sie gefangen. Jetzt zerrissen die Jugendlichen die Hose des Mannes und keiner der Passanten half ihm. Er fiel zu Boden. Sein Gesicht war starr und blass, als hätte er bereits eine Ahnung von dem, was noch kommen sollte. Die Tritte, die ihm die Tanzenden versetzten, schien er nicht zu spüren. Er schimpfte nicht und flehte nicht, sondern tastete zwischen den dünnen Beinen der Jugendlichen den Boden ab, als ob er seine Brille suchen würde.

»In der Pfütze«, sprach Nura, als wollte sie ihm helfen.

Als ein älterer Herr im grauen Kittel der Angestellten zu